

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 41 (1989)
Heft: 17

Rubrik: TV-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Wagen. Nur Phil, der beweisen muss, dass er ein Held ist, stürzt mit der Kiste in einen Abgrund. Flammen. Der Indianer ist mit dem weissen Gesetz in Konflikt geraten, wird paradoxerweise zum Helden und erobert sich einen neuen Lebensraum. Für die Indianer ist er ein Held, für die Weissen ein Krimineller. Mit seinem Tod endet der Film. Doch wir ahnen es ... und wirklich, Phil taucht aus dem Gebüsch hervor und begrüsst die weinenden Freunde.

Der Film wird durch die hervorragende Besetzung des Schauspielers Gary Farmer (Phil) getragen. Er vermag durch seine Präsenz, seiner gewinnenden komischen Art dem Zuschauer ein Lachen zu entlocken, obwohl es einem vor diesem Elend nicht immer danach ist.

Jonathan Wacks bringt uns wieder ins Bewusstsein, mit welcher Brutalität und Intoleranz, trotz unseren christlichen Wertvorstellungen, wir Weissen solche Naturkulturen zerstört haben und noch am Zerstören sind. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass wir selber im Namen des Business dabei sind, unsere Traditionen zu vergessen. Wir sind auch Entwurzelte.

«Unser Volk kannte einst nur lange Leben. Heute essen wir des weissen Mannes Nahrung und wir leben nicht mehr so lange, wir sind nicht mehr gesund – weder im Körper noch im Geist. Ihre süsse Medizin hat uns dies gebracht. Sie sagte, der weisse Mann sei zu stark. Sie sagte, seine Nahrung sei süss, und nachdem wir diese Nahrung kosteten, würden wir nur noch sie haben wollen und unser altes Leben vergessen. Aber diese andere Nahrung ist zu süss. Wir essen sie und mit ihr, was eines Menschen unwürdig ist: Das *Vergessen.*» (Fred Last Bull 1975, Bewahrer der heiligen Pfeile.) ■

TV – kritisch

Ernst Ghezzi

Idealisiertes Pfarrerbild

Nach dem evangelischen Pastor Wiegandt aus der ARD-Serie «Oh Gott, Herr Pfarrer» gelangt nun ein weiteres gestandenes Mannsbild von Pfarrer auf unseren Bildschirm: Dr. Dr. Adam Kempfert ist schon etwas älter, reifer und korpulenter, ein Seelenhirt mit reicher Lebenserfahrung und (katholischer) Geistlicher «Mit Leib und Seele». Nebst der – durchaus berechtigten – Skepsis in Hinblick auf die Wirkung typisierter und idealisierter Pfarrerbilder ist aber auch Optimismus angebracht: Hier bietet sich für praktizierende Seelsorger, Religionslehrer und andere im kirchlichen Bereich tätige Pädagogen die Chance einer bewussten Auseinandersetzung mit, je nachdem schiefen oder realistischen, Rollenvorstellungen und Erwartungshaltungen. Diese Chance aktiv wahrzunehmen – dafür plädiert Ernst Ghezzi, Erwachsenenbildner beim Sekretariat «Theologie für Laien», im nachfolgenden (teilweise der «Kirchenzeitung» 35/89 entnommenen) Artikel.

Es ist doch so: Auch als Pfarrer schaltet man ganz gerne ab und zu das eigene Alltagsprogramm aus und zur Entspannung das Fernsehprogramm ein. Eine «Problemsendung» oder andere intellektuell anspruchsvolle Kost muss es dann nicht immer sein – warum nicht einmal ein spannender Krimi, eine anregende Fernsehserie?

Im Fall der dreizehnteiligen ZDF-Serie «Mit Leib und Seele» lohnt sich das Zuschauen nicht nur aus Gründen der Unterhaltung, sondern auch zum Zweck der Auseinandersetzung mit dem eigenen Berufsbild. Ein (katholischer) Pfarrer steht hier im Mittelpunkt einer Serie, die von der Gestaltung wie auch von der schauspielerischen Besetzung her bereits im voraus sehr hohe Zuschauerquoten erwarten lässt. Jedenfalls wird in zahllosen Wohnstuben der BRD, in Österreich sowie in weiten Teilen der deutschen Schweiz am Samstagabend ab 19.30 Uhr Pfarrer Adam Kempfert (alias Günter Strack, unter anderem bekannt als Rechtsanwalt Dr. Renz aus sechzig Folgen «Ein Fall für zwei») Menschen jeden Alters einen gemütvollen und auch spannenden Einblick geben in seine «Seelsorgepraxis».

Zunächst im ARD, jetzt im ZDF

Nachdem im vergangenen Jahr im Ersten Deutschen Fernsehen die dreizehnteilige Serie «Oh Gott, Herr Pfarrer» (zum seelsorgerischen Alltag eines evangelischen Pastoren) in Kürze eine Einschaltquote von 40 Prozent erreichte (was mehr als vierzehn Millionen Zuschauern und Zuschauerinnen allein in der BRD entspricht!), war kaum mehr daran zu zweifeln, dass diese Thematik in weiten Kreisen auf ein grosses Interesse stösst.

Wer hätte gedacht, dass die Darstellung seelsorgerischer Berufsarbeit ebensoviele Menschen vor den Bildschirm zu ziehen vermag wie etwa die Milieuschilderungen in der «Schwarzwaldklinik»! Bedenkt man zudem, dass sich die Gesundheitsministerin persönlich aufgrund einer «Schwarzwaldklinik»- Folge zu einer Stellungnahme hinsichtlich des Spitalwesens im bundesdeutschen Raum gezwungen sah, so lässt sich leicht ausrechnen, dass man ähnliche Sendungen künftig nicht mehr so rasch als «bedeutungslose Unterhaltung» abqualifizieren kann. Das ZDF jedenfalls hat zur Realisierung der neuen Pfarrer-Serie Leute beigezogen, die «mit Leib und Seele» dabei waren (und noch sind – denkt man doch bereits an eine Fortsetzung). Die filmische Qualität darf denn auch als weit über dem Durchschnitt vergleichbarer Fernsehproduktionen stehend gewertet werden. Zu hoffen blieb, dass der Inhalt der Serie über die insgesamt zehneinhalb Stunden Sendezeit hinweg demselben hohen

«Mit Leib und Seele»

Dreizehnteilige Fernsehserie von Michael Baier, jeweils Samstag, 19.30 Uhr, im ZDF.

Pilotfilm: Dienstag, 5. September, 20.15 Uhr.

Zur Serie um den Berufsalltag eines katholischen Geistlichen mit all seinen Höhen und Tiefen ist im Rahmen der Katholischen Fernseharbeit des ZDF eine Begleitbroschüre erschienen mit allgemeinen Informationen, einem Ausblick auf die einzelnen Folgen und Hinweisen auf die jeweiligen Themenschwerpunkte. Sie ist gegen Einsendung eines adressierten und mit 50 Rappen frankierten C5-Couverts (doppelte Postkartengröße) zu beziehen bei der Katholischen Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen ARF, Bederstrasse 76, 8002 Zürich.

Standard zu genügen vermöchte.

Vorgängig muss von einer Idealvorstellung Abschied genommen werden, mit welcher so mancher heutige Seelsorger vielleicht geliebäugelt hat. Eine Seelsorge und ein Kirchenverständnis, das von einer Vielzahl von Gemeindemitgliedern geteilt und mitgetragen wird – in Räten, Gruppen, Vereinen, Hauskreisen –, das findet sich hier nicht umgesetzt. Und zwar deshalb nicht, weil sich Gruppen und Gremien im allgemeinen sehr viel schwieriger darstellen lassen als ein aktives, in Selbstverantwortung agierendes Individuum, das sich rührend um die seelsorgerischen Belange des Nächsten kümmert. Hier diktieren die Gesetze der Dramaturgie im Unterhaltungsfilm deutlich dessen Inhalte.

Der Pfarrer als Held

An die Macher der Serie richtet sich von daher als gravierendster Vorwurf jener, dass der katholische Geistliche im nachkonziliaren Sinn – als Begleiter und nicht einfach nur als «Problemlöser» – nicht zum Zug kommt. Orientiert hat man sich offensichtlich an den (zugegebenermassen nach wie vor weitverbreiteten) Wunschvorstellungen nach einem idealisierten «guten Pfarrer», der durchwegs als «netter Mensch» in Erscheinung tritt, sich die Zeit nimmt zum Zuhören und für alle da ist, die Grossen und die Kleinen, die Reichen wie die Armen. Demgegenüber erscheint der Pfarreirat als stark klischiertes, von Neid und Missgunst geprägtes Gremium, welches den einsamen, mannhaften Entschieden des Serienhelden und (Über-)Vaters kaum Ebenbürtiges entgegenzusetzen hat. Gewiss, der Pfarrer irrt, er tritt in so

manches Fettnäpfchen, und Zweifel nagen an ihm, mehr als einmal. Seinen leitmotivisch wiederkehrenden Merksätzen («Es gibt keine Zufälle», «Wer die Probleme und Nöte von ganzem Herzen angeht, findet einen Weg») zum Trotz gerät er immer wieder an seine Grenzen. Und doch bleibt er auch darin den dramaturgischen Gesetzen der Serie treu, die nach «gebrochenen», immer wieder von neuem scheiternden Heldenfiguren verlangen, auf dass die Spannung, auf dass das «Mysterium» von Serienfolge zu Serienfolge erhalten bleibe.

So ist denn die Serie ganz auf die Rolle des Pfarrers hin ausgerichtet. Er ist der (fast alleinige) Held, er löst die Probleme meist im Alleingang. Er setzt sich voll ein, mit Leib und Seele. Sein Engagement treibt die Handlung voran und macht ihn über dreizehn Sendungen hinweg zur Anlaufstelle für Menschen, die Probleme haben. Dabei wird er als ungewöhnlich vielseitig begabt und umgänglich geschildert, sei es als Vermittler bei Konflikten in der Schule, aber auch als Helfer für den Bürgermeister und den Unternehmer. Er ist Gesprächspartner für den um die Kirche herumstreichenden «Penner» genauso wie für den ortsansässigen Industriellen. Er bezeichnet sich als einen, der dazu da ist, «sich einzumischen». Er wird von allen akzeptiert, zunächst auf der menschlichen Ebene und zunehmend auch in seinen Predigten.

Ein solches Pfarrerbild wird zweifellos von den meisten Seelsorgern als Überforderung erlebt. Andererseits entspricht es aber den Erwartungen vieler Menschen. Gespielt wird die Rolle von Günter Strack behutsam und überzeugend. Es fällt auf, dass liturgische Handlung nur sparsam ins Bild kommt: Einmal wird ein Kind getauft, ein



andermal (im Pilotfilm zur Serie) wird eine Messe zum Abschied des Vorgängers von Pfarrer Kempf zelebriert, und zwar – auf dessen ausdrücklichen Wunsch hin – in lateinischer Sprache. Ausdrückliche Verkündigungen – Sinn- und Problemlösungsdeutungen aus Bibel und kirchlicher Lehre – findet nicht statt, was kirchennahe Zuschauer und Zuschauerinnen vielleicht vermissen werden. Dafür gibt die Serie einen Einblick auch ins Privatleben eines Geistlichen. Kaum ein Katholik, kaum ein Kirchgänger, dem sich die Gelegenheit bietet, einen Pfarrer je so aus der Nähe kennenzulernen.

Spannendes Drum und Dran

Eine Unterhaltungsserie lebt davon, dass ständig neue Herausforderungen auftauchen, und dass von den anstehenden Pro-

blemen doch in jeder Folge das eine oder andere gelöst wird. Auch braucht es starke – meist etwas überzeichnete – Charakterdarstellungen. Das alles bietet auch diese Serie in angemessener Dosierung. Da bahnt sich beispielsweise ausgerechnet zwischen dem lebenslustigen Unternehmensberater Leo Busche und der Pfarreiassistentin Annemarie Bieler eine Beziehung an, die die rational organisierte Welt der Wirtschaft gegenüber der sozial ausgerichteten Welt der pfarreilichen Fürsorge auf wirkungsvolle Weise kontrastiert. Dabei hütet sich die Serie jedoch, das pastorale und soziale Engagement zu glorifizieren. «Sonne und Regen»: Es braucht schliesslich im Leben beides. Wirklich unglücklich ist, alles in allem, einzig die Darstellung des Kirchengemeinderates geraten; dieses Laiengremium, das einzige seiner Art im Kon-

Pfarrer Heinrich (Wolfgang Lier) schildert seinem Nachfolger Pfarrer Kempfert (Günter Strack) den traurigen Zustand der Kirchgemeinde: «Mit Leib und Seele».

text der Handlung, gibt genauso wie sein Vorsitzender lediglich eine filmische Negativfolie ab, von der sich wiederum der Pfarrer wirkungsvoll abhebt.

Und doch: Insgesamt prägt eine positive Grundstimmung die ganze Serie – eine Tatsache, die der Kirche in der Öffentlichkeit sowohl auf pfarreilicher wie auch auf überpfarreilicher Ebene nur zugute kommen wird. Umso mehr, als auch die Rolle des Bischofs ausgesprochen erfreulich, sehr menschlich und humorvoll, gezeichnet ist.

Und wo bleiben die moraltheologisch heiklen Punkte? Sie werden zwar miteinbezogen, je-

doch im Handlungsablauf (oft allzu) glatt umgangen oder gelöst. Immerhin – sie können zum Gespräch in der Familie und in der Pfarrei anregen: Da geht es beispielsweise um den «richtigen» Umgang mit einem an Aids Erkrankten, um die problematische Beziehung der (von Liselotte Pulver verkörpernten) Schwester des Pfarrers zu einem verheirateten Mann, um das (von etlichen Pfarreiangehörigen misstrauisch beargwöhnte) freundschaftliche Verhältnis von Pfarrer Kempfert zu einer geschiedenen Zahnärztin, um seit Jahren schon tief zerrütete, aber «bis zum Tod durchgehaltene» Ehen oder auch um skrupellose Machenschaften der Industriellentochter Jutta Dannecker, die vor der Einflussnahme auf die kirchliche Leitung nicht zurückschreckt.

Gesprächsstoff und die Chance einer vertieften Auseinandersetzung – das ist es vielleicht, worauf sich ein Seelsorger hinsichtlich der dreizehn Serienfolgen gefasst machen sollte. Und zwar nicht nur unbedingt in Richtung einer gezielten Nutzung in Erwachsenenbildung und Religionsunterricht, sondern viel eher noch «unter der Türe und auf der Strasse». Ein gelegentlicher Einbezug in die Predigt wäre in diesem Zusammenhang durchaus denkbar. Bedingung dazu ist allerdings, sich die eine oder andere Sendefolge auch wirklich anzuschauen. ■

Ursula Ganz-Blättler

Edler Ritter, Freund und Helfer ...

«Knight Rider» und andere US-Kriminalserien – ein Vergleich

Eines haben ja Sonny Crockett und sein Partner Ricardo Tubbs, haben Thomas Magnum und der neuerdings wieder im Fernsehen DRS agierende Michael Knight gemeinsam: Die tollen Wagen, die sie fahren, gehören ihnen nicht. Crockett und Tubbs sind eigentlich Drogenfahnder, ganz normale Polizisten mit Anspruch auf einen Dienstwagen. Ihr besonderer Status (sie schleusen sich jeweils als Spitzel in die Unterwelt von Miami, Florida, ein) verlangt von ihnen, dass sie sich standesgemäss ausstaffieren. Also tut es nur das Neueste, Teuerste, Schnellste. Magnum ist ein schlichter Privatdetektiv, nichts Besonderes im Heer der amerikanischen Seriendetektive auf Arbeitssuche. Doch sein Dauerauftrag als Bewacher des luxuriösen Anwesens eines ständig abwesenden berühmten Schriftstellers ermöglicht ihm die Benützung, leihweise wenigstens, eines prestigeträchtigen roten Ferraris, was er auch weidlich ausnützt. Und schliesslich Michael Knight: Er heisst nicht nur so, er ist auch ein «Knight», ein Ritter, der von einer geheimnisvollen Loge ein nicht minder geheimnisvolles, computergesteuertes und ziemlich geschwätziges Auto zur Verfügung gestellt bekommen hat und mit diesem treuen Gefährten allerlei Abenteuer zum Schutze der Witwen und Waisen zu bestehen hat.

Und noch etwas haben die vier gemeinsam: Sie gehören allesamt nicht zur Oberschicht, haben sich sozusagen aus eigenen Kräften hochgeboxt und

werden von ihren potenten Auftraggebern – oder auch von anderen Bediensteten mit vergleichbarem sozialen Status – ziemlich abschätzig behandelt. Was in den routinemässig hergestellten deutschsprachigen Versionen der Serien völlig untergeht, hat im Original eine wesentliche dramaturgische Funktion: Engländer wie Michael Knights blasierter Auftraggeber oder Thomas Magnums nicht minder blasierter Duzfeind «Mister Higgins» können sich nicht genügend über die mangelhafte Sprach- und Esskultur ihrer amerikanischen Dauerkontrahenten mokieren. Das schafft Vertraulichkeit, schafft Nähe: Diese nicht so ganz geschliffenen rauhen Kerle sind im Grunde so richtige Männer des Volkes, Amerikaner wie Du und ich, Helden des Alltags. Und doch verkehren sie wie selbstverständlich (weil rein geschäftsmässig) in den besten Kreisen und machen auch am Steuer der edelsten Flitzer, in den teuersten Kostümen von Armani und Co., auch am Strand von Hawaii und Florida eine gute Figur.

Serie, Schlager, Video, etcetera

Bloss ein Detail? Wenn man den Popularitätsgrad der Serienhelden gerade bei den jungen und jüngsten Fernsehzuschauern (und nicht zu vergessen: Fernsehzuschauerinnen) in Betracht zieht, bleibt tatsächlich nichts dem Zufall überlassen. Ein «Perry Mason» oder ein «Columbo» zählen zwar mit zu den beliebtesten amerikanischen Krimihelden, doch ein von Raymond Burr oder Peter Falk mit Inbrunst gesungener Schlager würde sich wohl nie auch nur annähernd so oft verkaufen wie die Sangeskunst eines Don Johnson alias «Sonny

Crockett» oder David Hasselhoff alias «Michael Knight». Hier von Merchandising (der gewerbmässigen Ausschlichtung von Serienbestandteilen, angefangen von «Miami Vice»-Sonnenbrillen bis hin zu den «Knight Rider»-Autos im Miniaturformat) zu reden, wäre wahrscheinlich falsch – es scheint sich da von einem gewissen Popularitätsgrad an eine Eigendynamik zu entwickeln, die Stars zunächst zu Megastars und dann zu Multimegamedienstars hochstilisiert. Schablonen, flache, nicht mehr greifbare Abbilder, Projektionen von Wunschträumen, ir-reale Geschöpfe aus flackern-den Bildpunkten und CD-Impulsen statt aus Fleisch und Blut, werden sie dannzumal mehr und mehr.

Schade, kann ein Tom Selleck alias «Magnum» nicht singen. Schade, gehört ein Philip Michael Thomas alias Ricardo Tubbs zur Minderheit der «Alibi-Schwarzen» und hat schon von daher kein Anrecht auf einen Status als Multimegamedienstar. Sie beide hätten womöglich das Zeug dazu, mehr Farbe in «ihre» Serien zu bringen. Allerdings ist es dazu längst zu spät – die Produktion sowohl von «Knight Rider» wie auch von «Magnum» und «Miami Vice» ist inzwischen eingestellt worden. Nur auf den hiesigen Bildschirmen tummeln sie sich noch und immer wieder von neuem, die schlagkräftigen Detektive und stets schussbereiten Drogenfahnder. Oder auch der vergleichsweise so friedfertige edle Ritter namens Michael Knight, der lieber mit seinem tollen Auto Motorräder zu Schrott fährt, anstatt sich persönlich mit einer ganzen Bande von grim-mig dreinblickenden Altrockern (Originalzitat Knight: «Euch gibt es doch schon mindestens seit zehn Jahren nicht mehr») anzulegen. Wirklich, genauso wie im Mittelalter, als es noch Turniere

gab und einen strengen Ehrenkodex und einiges mehr an moralischen Werten zu verteidigen!

Helden mit Vergangenheit

Werte – sie spielen mit in jedem Fall, in jeder Episode. Und sie bleiben sich gleich, prägen das Persönlichkeitsprofil des/der Helden. Eine Geschichte haben sowohl Sonny Crockett wie auch Thomas Magnum, und ein Mysterium umgibt beide. Der eine hat (mindestens) eine gescheiterte Ehe hinter sich und Kinder, denen er liebend gerne Vorbild und Vater wäre, wenn es sich bei dem täglichen Arbeitsstress nur irgendwie machen liesse. Der andere hat als ehemaliger Marineoffizier und mehrfach knapp dem Tode entronnener Vietnamveteran so einiges an unbewältigter Vergangenheit auf dem Buckel – ihm sind zwischendurch auch Alp-träume und surrealistisch anmutende Freud'sche Ausflüge in das eigene Unbewusste zugestanden. Übrigens auch Irrtümer, Wutausbrüche und andere Verstösse gegen die Gesetze der Serie, ernsthafte Liebschaften sogar, die allerdings tragisch enden müssen, auf dass der Held zum Schluss gefälligst zu neuen Horizonten aufbreche. Die Werte sind ebenso uramerikanisch wie universell: Für Heimat und Vaterland wird gekämpft, wider das irrationale Böse, für den Glauben an das Gute, wider den Zynismus derer, die mit dem Geld die Macht in den Händen zu haben glauben. Bezeichnend ist dabei der Widerspruch, dass die stets selbstlosen «Helden» im wahren Leben zu den anerkannten Spitzenverdienern im Showbusiness gehören und gleichzeitig zu den anerkannt fähigsten Grossunternehmern. Aber das ist eine andere Geschichte.

Nur soviel: Eine US-amerika-

nische Kriminalserie ist mehr als die Summe ihrer Einzelteile, sie ist gewissermassen eine moralische Institution. Als verzerrtes Spiegelbild einer gewalttätigen, rassistischen und kulturimperialistischen US-Realität von heute erscheint sie allenfalls uns kulturpessimistischen Westeuropäern, die wir ähnlich allergisch reagieren wie ein «Mister Higgins», wenn er sich mit Magnums Heiss hunger auf Fast Food konfrontiert sieht. Spiegelbilder sind die Serien tatsächlich, sie sind konfektionierte Massenware und Ausdruck (nicht: Ausschuss) einer beständig auf Hochtouren laufenden Mythenproduktion. Es lohnt sich durchaus, gelegentlich auch diesem ernsthaften Aspekt Rechnung zu tragen, denn Mythen, Märchen, ins Bildhafte umgesetzte Erkenntnisreisen werden gerade da zum Bedürfnis, wo die «wahre Erkenntnis» von Zusammenhängen und Hintergründen immer mehr nottäte. Serielle Massenergebnisse wie «Knight Rider», «Magnum» und «Miami Vice» erfüllen eminent wichtige politische, gesellschaftsstabilisierende Funktionen.

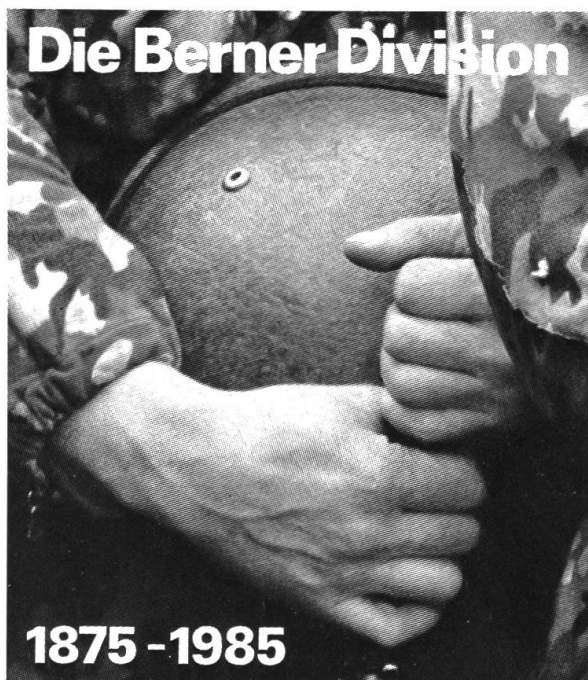
Auch wenn die Reise jedesmal am selben Punkt beginnt und nur gerade so weit reicht wie die Tankfüllung eines Superautos. Auch wenn letztlich nicht die wahre Erkenntnis, sondern allenfalls die «Ware Erkenntnis» angepeilt wird, heute und morgen und nächste Woche wieder, um die gleiche Zeit. ■

AZ
3000 Bern 1

**Eine umfassende Darstellung des bernischen
Wehrwesens der letzten 110 Jahre**

Die Berner Division 1875–1985

Herausgeber: Divisionär Paul Ritschard, ehemaliger
Kommandant der Felddivision 3, unter Mitarbeit vieler
Offiziere und Soldaten der Felddivision 3.



240 Seiten,
110 zum Teil
farbige Abbildungen
und graphische
Darstellungen,
21 Kommandanten-
Porträts, gebunden,
mit farbigem
Schutzumschlag,
Fr. 38.–

Aus dem Inhalt

Vorwort / Raum und Mensch / Geschichte der Berner
Division / Die Berner Division heute / Anhang mit Übersichten
und Verzeichnissen.



Verlag Stämpfli & Cie AG Bern

Postfach, 3001 Bern
